




Heinz Bude (Hrsg.)

# Deutschland spricht

Schicksale

der Neunziger



erlin Verlag

© 1995 Berlin Verlag  
Verlagsbeteiligungsgesellschaft mbH & Co KG  
Berlin  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung: Nina Rothfos und Patrick Gabler, Hamburg  
Gesetzt aus der Times und der Futura  
durch minuskel, Berlin  
Druck & Bindung:  
Graphischer Großbetrieb Pößneck  
Printed in Germany 1995  
ISBN 3-8270-0176-5

*Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier*

## INHALT

HEINZ BUDE	
Schicksal	7
DIRK SCHÜMER	
Gründerzeit	13
ALEXANDER v. PLATO	
Irona-GmbH und Futura-Akademie e.V.	24
CHRISTIANE MARQUARDT	
Abwickeln, aufheben, Kultur ändern	34
RAINER HANK	
Die Feuerprobe	45
JÖRG BERGMANN/CLAUS LEGGEWIE	
Der Löwe von Kriftel	55
PETER SIEBENMORGEN	
Ein Mann für alle Fälle	75
STEPHAN WACKWITZ	
»Raus!«	84
HELMUT HÖGE	
Mein Freund Hanns-Peter Hartmann	100
LOTHAR HENKEL	
Kühler Kopf, heißes Herz und saubere Hände	118
JÜRGEN LEMKE	
Warum ich nicht abgehauen bin	131
JÜRGEN WOLF	
Abgestraft	144
MICHAEL RUTSCHKY	
Eine Wendeverliererin	158
JÖRG LAU	
M. oder die Angst übrigzubleiben	164

prima, im Jahr 1956, wie damals wohl viele seiner Altersgenossen lesen mußte. Er kann den Inhalt noch heute präzise nacherzählen. Die Geschichte handelt von einer Frau, die ihren Mann betrogen hat. Der argwöhnisch gewordene Mann verlangt, daß sie die Feuerprobe ablegt: Läßt ein glühendes Eisen sie ohne Verbrennung, gilt ihre Unschuld als erwiesen. Die Frau besteht die Feuerprobe, obwohl sie eine Sünderin ist. Denn sie habe die Untat bereut und auf diese Weise Gott gezwungen, ihr zu vergeben.

Im Unterricht sollte Ellermann einen Aufsatz schreiben und zu dem Ergebnis kommen, daß der Mensch Gott nicht zwingen könne. Ellermann war anderer Ansicht: Mit von Gott selbst erlassenen Regeln könne man ihn doch zwingen. Er bekam eine schlechte Note. Aus Protest korrespondierte er mit Bergengruen. Der Dichter antwortet, der Versuch des Menschen, Gott zu zwingen, zeige den Hochmut der Frau und weise bereits darauf hin, daß sie ihr sündiges Leben nicht aufzugeben bereit sei. Am Ende der Geschichte wird sie überführt: Am zweiten Jahrestag der Feuerprobe berührt sie beim Dankgottesdienst crinnernd das kalte Eisen – und verbrennt. Ellermann fand die Erklärung Bergengruens »pflaumenweich«. Heute, sagt er, gebe er dem Dichter recht.

Der Disput mit Bergengruen zeigt einen Jungen, der es ernst meint. Er glaubt an die Logik, und er läßt nicht locker. Wie kommt es, daß Ellermann sich heute noch so genau der Lektüre des Schulunterrichts erinnert? Bergengruen hat Ellermann vorerzählt, daß es Situationen der Prüfung gibt, in denen sich die Wahrheit eines Lebens offenbart. Untreue zahlt sich nicht aus, gegen den äußeren sinnlichen Schein. Diener und König haben äußerlich gesehen gesiegt. Doch Ellermann kennt die Kosten: Diener ist eine Hure, wie die Frau in Bergengruens Erzählung. Auch König ist ein Nichts, ein Emporkömmling. Ellermann hat seine Feuerprobe bestanden – als eine Art Scheitern.

Ellermann hofft, daß er noch einmal gerufen wird. Er will es nicht wie viele seiner Kollegen machen, die als Personalberater selbständig werden. Es mag sein, daß sein Wunsch in Erfüllung geht. Fremd geworden ist aber vielen heute die Welt, für die Ellermann steht: Die Welt einer eigentümlichen Männlichkeit, in ihrem Charakter ausgerichtet an den Kategorien Verlässlichkeit, Korrektheit, Verpflichtung und Treue. Es ist auch eine Welt der Starrheit und fehlender Liebe, in der man die eigene Wut nicht sehen muß.

## JÖRG BERGMANN/CLAUS LEGGEWIE

### Der Löwe von Kriftel

Der Löwe, sonst der Wälder Schreck,  
seufzend ob einst'ger Kraft und ob der Last von Jahren,  
ward jetzt vom eignen Volk mißhandelt schnöd und keck,  
die stark durch seine Schwäche waren.  
Das Pferd kommt und versetzt ihm eins mit seinem Huf,  
der Wolf 'nen Biß, das Rind 'nen Stoß mit seinem Horne;  
der arme Leu, betrübt und in ohnmächt'gem Zorne,  
kann brüllen kaum – zu schwach ist seiner Stimme Ruf.  
Mit Würde trägt sein Los er ohne alle Klagen;  
da sieht den Esel er der Höhle nahn von fern:  
»Das ist zuviel!« ruft er. »Den Tod erleid' ich gern,  
doch zweifach sterben heißt von dir 'nen Schlag ertragen!«

*Jean de La Fontaine, Fabel XIV*

1992 war für Hans-Werner Börs, so sagt er selbst, ein »Schicksalsjahr«. In diesem Jahr hat er, der angesehene und altgediente Bürgermeister von Kriftel, seinen Höllensturz erlebt. Was ihm seither widerfahren ist, nennen Soziologen verniedlichend eine biographische »Fallkurve«. Doch es war mehr: eine Direttissima abwärts. Und bisher ist Hans-Werner Börs nicht unten aufgeschlagen, noch weiß er nicht, wie dieser freie Fall enden wird. Der korpulente Mann sitzt ruhig in seinem Sessel, die Besucher sind mit Kaffee und Kuchen empfangen worden. Seine Frau, die ihm Halt gibt, versucht, bei uns Empörung und Sympathie auszulösen. Doch Börs erzählt eher teilnahmslos bis objektiv, zuweilen sogar mit Neugierde und Erstaunen über sich und seinen »Fall«.

Auch wenn Hans-Werner Börs nie als junger Luftwaffenhelder an einer Flugabwehrkanone gestanden hat, ist er ein typischer Vertreter der »Flakhelfer-Generation« (Heinz Bude). Jahrgang 1928, aufgewachsen in einer kinderrei-

chen Familie, hat er die mittlere Reife erlangt, wozu die Eltern »das Schulgeld bitter zusammengebracht haben«. Nach dem Examen bewirbt er sich für den gehobenen Polizeiverwaltungsdienst und tritt am 8. Mai 1944 – »auf den Tag genau ein Jahr vor der Kapitulation und dem Zusammenbruch des Reiches« – beim Polizeipräsidenten seiner Heimatstadt Koblenz in den öffentlichen Dienst ein. Da kann er nicht lange bleiben, denn bald darauf wird er in den Reichsarbeitsdienst einberufen, wo er es nach kurzer Zeit zum Hilfsausbilder bringt. Das sieht er als »außerordentlichen Glücksfall« an, denn die »u. k.«-Stellung im Arbeitsdienst erspart ihm, in den allerletzten Kriegstagen für die sogenannte Wenck-Armee, Hitlers letztes Aufgebot, »ausgekämmt« zu werden. Dennoch muß auch er noch für kurze Zeit an die Front im Saarland, von wo aus er sich zusammen mit Kameraden vor den vorrückenden Alliierten Richtung Süden absetzt. Ende April 1945 gerät er in Oberbayern in amerikanische Kriegsgefangenschaft, verbringt die nächsten Monate in verschiedenen Gefangenenlagern. Als er vom Tod Hitlers erfährt, bricht für ihn »eine Welt zusammen«. Das sei nicht nur ihm so gegangen, sondern einer ganzen Generation, er verweist exemplarisch auf Rudolf Augstein und Hans-Jochen Vogel. Nach der Entlassung kehrt er in das zerstörte Koblenz zurück. Der Vater noch in Kriegsgefangenschaft, die Mutter mit seinen fünf Geschwistern zu Fuß aus Thüringen zurück, arbeitet Börs zunächst am Bau, was er rückblickend als »gute Lebensschule« ansieht. Der Zusammenbruch des Reichs hinterläßt zunächst »eine entsetzliche Leere«, doch 1946 »dämmert« es in ihm. Das Leitmotiv, beim »Neuaufbau der Gesellschaftsordnung aktiv mitzuarbeiten«, teilt Börs mit Angehörigen der Kriegsgeneration wie Walter Scheel und Helmut Schmidt wie mit jenen, die schon die Gnade der späten Geburt hatten, wie Helmut Kohl. Börs wird Verwaltungsfachmann und Staatsdiener der »Stunde eins«. Durch die Vermittlung von guten Freunden – erneut ein besonderer »Glücksumstand« – kann er in seine alte Behörde, das Koblenzer Polizeipräsidium, zurückkehren.

Börs beginnt die Laufbahn im gehobenen Dienst und siedelt 1953 in die Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz, Mainz, über, wo er sich in der Polizeiabteilung des Innenministeriums »mit großem Erfolg« auf die Umsetzung der »großen Kriegsfolgesetze« spezialisiert. Hautnah erlebt er mit, wie Leute »durch Verstrickungen von Schicksalen« aus der biographischen Bahn geworfen wurden, und seit dieser Erfahrung pflegt der Feierabendhistoriker ein beinahe wissenschaftliches Interesse für »zeitgeschichtliche Fragen«. In den folgenden Jahren ist Börs für die Betreuung des Personalkörpers der Poli-

zei in Rheinland-Pfalz zuständig. Stolz bemerkt er, daß es »17 Jahre lang keine Personalakte eines Polizeibeamten in Rheinland-Pfalz gibt, in der nicht irgendwie mein Handzeichen drinnensteht«. Während dieser Zeit haben ihn Vorgesetzte, vor allem Verwaltungsjuristen, entscheidend in seiner Grundhaltung geprägt, für die öffentlichen Belange einzutreten, wofür er bald lernt, daß das keine »wertneutrale Stellung« sein muß. Anfang der 60er Jahre tritt er in die CDU ein; in seiner Familie, sagt er, waren immer alle »Zentrumsleute«. Er wirft sich auf die Mainzer Kommunalpolitik, kommt in die Nähe der damaligen politischen Führungsgeneration, darunter der legendäre Mainzer OB Jockel Fuchs. Über Parteigrenzen hinweg entwickeln sich politische Freundschaften und Seilschaften, die bis in die Gegenwart hinein bestehen.

Eine Wende nimmt Börs' Leben, als im Jahr 1970 die Gemeinde Kriftel im benachbarten Hessen plötzlich »ohne Bürgermeister dasteht«, weil der bisherige Amtsinhaber mit 39 Jahren an einem Herzinfarkt »zusammengebrochen« ist. Börs wird von Parteifreunden aufgefordert, sich für dieses Amt zu bewerben. Er zögert, denn unter Staatsbeamten gilt das Wort, man solle sich bloß nicht auf die Kommunalpolitik einlassen. Dennoch wagt er den Wechsel. Er ist jetzt 42 Jahre alt und findet es »reizvoll, eine Gemeinde im Aufbruch zu übernehmen«. Er sagt das, als ginge es um die Übernahme eines Betriebs. Mit einer Stimme Mehrheit, auch gegen Widerstände in der CDU, wählt der Gemeinderat den Ortsfremden zum Bürgermeister. Mit seiner Frau – das Ehepaar ist kinderlos – zieht er von Mainz in die Gemeinde Kriftel vor den Toren Frankfurts, deren heutige »Mainhatten«-Skyline man bei gutem Wetter sehen kann. Sichtbar, bisweilen auch hörbar ziehen die Jets ihre Warteschleifen über Kriftel.

Kriftel liegt im Städtedreieck Frankfurt-Mainz-Wiesbaden, einer der dichtbesiedeltsten und reichsten Regionen Europas. Trotz dieser Lage mitten im Ballungsraum Rhein-Main hat es sich seinen ländlichen Charakter bewahrt. Hier haben Obst- und Gemüseproduktion noch ihre Bedeutung, dem durchreisenden Autofahrer präsentiert sich Kriftel an der Ortseinfahrt stolz als »Obstgarten im Vordertaunus«. Überall preisen Schilder Obst und »frischen Süßen« zum Verkauf an; Wände und Türen der Häuser zieren bunte Darstellungen von Äpfeln und Birnen. Der Obsthof an der Kirche reimt werbend: »Alle Beeren für die Torte, / Äpfel, Birnen, jede Sorte, / Kirschen, Zwetschen und auch Pfirsich, / Blütenhonig und das Ei ganz frisch, / Täglich Saft und Destillat / halten wir für Sie parat!« An einigen Stellen sind noch Hinweise darauf zu

finden, daß der Ort 1990 sein 1200jähriges Bestehen feierte. Früher, sagt Börs, war Kriftel, das von den beiden spitzen Türmen der katholischen St.-Vitus-Kirche überragt wird, »stockkonservativ und erkatholisch«. Das sieht man der Gemeinde nicht mehr an, auch nicht die Veränderungen ihrer Zusammensetzung durch die zahlreichen Heimatvertriebenen, die 1945 aus dem Osten kamen und aus dem zerstörten Frankfurt in die umliegenden Gemeinden auswichen.

Unübersehbar ist allerdings, daß Kriftel, seit 1970 von 6000 auf knapp 11000 Einwohner gewachsen, heute eine reiche Gemeinde ist. Neue Wohn- und Geschäftsbauten, ein großes Gewerbegebiet mit international bekannten Unternehmen, wozu der nahegelegene Großflughafen Rhein-Main beiträgt, vorzeigbare Schulen und Sport- und Freizeitanlagen in großer Zahl. Ein Symbol des Reichtums ist das nicht gerade bescheiden ausgelegte Veranstaltungszentrum »Schwarzbachhallen« und das passagenartige Einkaufszentrum im Ortskern. Selbst das am Ortseingang gelegene, ausgesprochen propre Asylbewerberheim läßt erkennen, daß die günstige Verkehrslage und die Nähe zu den Großstädten den Kriftelern Geld in die Kassen gespült hat. Die Bruttowertschöpfung der Umlandgemeinden hat sich zwischen 1980 und 1990 nochmals verdoppelt und ist stärker angestiegen als in den kreisfreien Städten Frankfurt (Main) und Offenbach (Statistik-Informationen des Umlandverbands 1994). Kein Wunder, wenn der sorgengeplagte Frankfurter Kämmerer frustriert davon spricht, daß sich um die Stadt Frankfurt ein »Speckgürtel« aus reichen Gemeinden angelagert hat, die täglich 150000 Pendler in die Mainmetropole schicken, die ihre Steuern anderswo zahlen. Und kein Wunder auch, wenn da Begehrlichkeiten entstehen.

Als Hans-Werner Börs 1970 sein Bürgermeisteramt antritt, ist Kriftel von all dem noch weit entfernt. Der Aufschwung der Gemeinde ist nicht allein Börs' Verdienst, er ist schon in vollem Gang und wird von ihm nur gekonnt verwaltet und gesteuert. Börs ist kein Gründer, sondern ein Organisator. Er erkennt sofort, daß die Gemeinde, in die Ruhe und billigen Baugrund suchende Metropolenbewohner ausweichen, Gefahr läuft, zur reinen Schlafstadt zu werden. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, fördert er das urbane Leben und Zusammengehörigkeitsgefühl der Krifteler und den Freizeit- und Erholungswert seiner Gemeinde. »Der klassische Bürgermeister«, sagt Hans-Werner Börs, »war ja ein Mann, der in seinem Büro gesessen und einige Hoheitsakte vollzogen hat. Aber hier war alles im Umbruch, es wurden Riesensprojekte geplant, auf einige Millionen kam's nicht an, und wer geschickt

war – etwa auch in Richtung unternehmerischen Denkens, das ist auch mehr oder weniger in den öffentlichen Dienst eingeflossen –, der war der Mann der Stunde.« Und er ist der Mann der Stunde.

Obwohl Hans-Werner Börs als CDU-Bürgermeister im »roten Hessen« in die »Diaspora« kommt, genießt er gleich viel Sympathie. Er stürzt sich in die Arbeit und geht völlig in seinem Beruf auf. Die Krifteler erkennen schnell, was sie an ihm haben. Bei der Wahl 1972, also kurz nach Amtsantritt, erhält er 62 % aller Stimmen; 1977 steigert er sich auf fast 70 %. Auch die überregionalen Zeitungen berichten erstaunt, daß ein CDU-Bürgermeister in einer hessischen Gemeinde für »bayerische Verhältnisse« sorgt. Das ist nicht allein dadurch zu erklären, daß Hans-Werner Börs arbeitet wie ein Stier – und Ämter kumuliert. 1972 wird er Abgeordneter im Kreistag, einige Jahre später Verbandsvorsteher des Schwarzbachverbandes Main-Taunus (eines der größten Abwasserverbände in Südhessen, der Kanalnetze zwischen den Gemeinden, Rückhaltebecken, Kläranlagen und Pumpstationen plant, baut und unterhält) und schließlich noch Präsident des Umlandverbandtags Frankfurt. Zu einem weit über Kriftel hinaus bekannten Kommunalpolitiker wird Hans-Werner Börs durch einen Vorgang, der sich 1974 abspielt und der ihm seinen Namen geben sollte.

Im Rahmen der hessischen Kommunal- und Territorialreform unter Ministerpräsident Oswald sehen sich viele Gemeinden Anfang der siebziger Jahre damit konfrontiert, ihre Selbständigkeit zu verlieren, indem sie mit anderen Gemeinden zusammengelegt werden sollen. Dieses Schicksal droht auch Kriftel. Nach der geplanten Gebietsreform ist vorgesehen, den Ort in das benachbarte, größere Hofheim einzugemeinden. Ob es nun die traditionelle Animosität zu den benachbarten Hofheimern ist, das Bewußtsein des eigenen Wohlstands, den man nicht teilen will, die Angst der Honoratioren, ihren Einfluß zu verlieren, Verärgerung über die Politiker in Wiesbaden, die am grünen Tisch über die Interessen der Bürger hinweg ihre durchsichtigen Spielchen trieben, oder ein schlichter Akt der Selbstbehauptung – die Eingemeindungspläne treffen auf eine heftige Abwehr in allen Kreisen der Krifteler Bevölkerung. Und Hans-Werner Börs setzt sich an die Spitze des Widerstands. Er gibt keine Ruhe, setzt alle Hebel in Bewegung und läßt seine politischen Beziehungen spielen, um Kriftel die volle Unabhängigkeit zu erhalten. Selbst vor dem Einsatz von Mitteln, die »bis hart an die Grenze des rechtlich noch Zulässigen« gehen, schreckt er nicht zurück. Bei einer (verfassungsrechtlich nicht



vorgesehenen) »Volksabstimmung« sprechen sich nahezu alle Einwohner Kriftels für die Selbständigkeit ihrer Gemeinde aus. Dieser einhellige Lokalpatriotismus und der Einsatz des Bürgermeisters machen im Landtag Eindruck. Als im Zuge der Verwaltungsreform über die neue Ordnung des Maintaunus-Kreises abgestimmt wird, beschließt die SPD-Mehrheit, daß Alt-Kriftel intakt bleiben soll. In ähnlich gelagerten Fällen (z. B. der Kunststadt Lahn, die später wieder in ihre Ursprungsbestandteile Gießen und Wetzlar auseinanderdividiert wurde) hat sich die SPD mit der Arroganz der Macht über den erklärten Willen der betroffenen Gemeinden hinweggesetzt – und dafür bei Wahlen schmerzhaft Prügel bezogen.

In den Augen der Krifteler hat Hans-Werner Börs in dieser Abwehrschlacht gekämpft wie ein Löwe. Sie danken es ihm, indem sie ihn seit dieser Zeit den »Löwen von Kriftel« nennen. Eine Quelle für diese Namensgebung läßt sich nicht finden, es ist ein Akt der kollektiven Anerkennung, die in der Verleihung eines Ehrentitels ihren Ausdruck findet. Hans-Werner Börs reagiert darauf so wie jemand, der diesen Namen zu Recht trägt: Lächelnd und wohl auch mit verhaltenem Stolz toleriert er die Bezeichnung, ohne mit ihr allzusehr hausieren zu gehen.

Von dem Haus, in dem er wohnt, hat es Hans-Werner Börs etwa zehn Gehminuten bis zum Rathaus. Es ist für ihn ein politisches Credo, diesen Weg jeden Tag zu Fuß zurückzulegen. Nicht selten benötigt er dann für die Strecke mehr als eine Stunde. Er will ein bürgemaher Bürgermeister sein und schüttelt jedem die Hand und begrüßt Neubürger höchstpersönlich. Er hat keine Berührungängste und versucht, jedem – gleichgültig welcher politischen Überzeugung – unvoreingenommen zu begegnen. Weiterhin setzt er sich nach allen Kunstregeln des Verwaltungsfachmanns für »seine Bevölkerung« ein. Wo er kann, hilft er, etwa durch die Vermittlung einer Arbeitsstelle. Oder einer Wohnung für eine Drogenabhängige, denn auch Probleme dieser Art wandern aus der benachbarten Metropole in die Gemeinde ein. Sein Augenmerk gilt insbesondere den Kindern und Jugendlichen. Stolz verweist er darauf, daß der überfällige Plan der Bundesregierung, jedem Kind einen Kindergartenplatz zu garantieren, in Kriftel seit langem erfüllt ist. Er engagiert sich dafür, daß angesehene, auch berufliche Schulen in den Ort kommen; gegen die eigene Parteirichtung wagt er ein Gesamtschulexperiment.

Obwohl er im Rathaus mit absoluten Mehrheiten regieren kann, sucht er nach alter kommunalpolitischer Tradition den Konsens mit den Roten, den

Freien und später auch den Grünen. Er sieht seine Mission darin, nicht nur eine funktionstüchtige Infrastruktur in der Gemeinde zu schaffen, sondern auch, wie er sagt, »die Menschen zusammenzuführen«. Dabei hilft ihm seine Frau, die in der Gemeinde bald nur noch als »die Helene« bekannt ist. Börs unterstützt und fördert das rege Vereinsleben der Gemeinde und ist in den Schützen-, Karnevals- und Sportvereinen präsent. Zusätzliche Ehren- und Nebenämter sorgen dafür, daß er den Weg nach Hause oft erst nach einem 14-Stunden-Tag zurückgeht. Die Krifteler sehen anerkennend, daß im Büro des Bürgermeisters im Rathaus manchmal bis spät in die Nacht das Licht brennt. Für seinen Einsatz zollt ihm auch die Opposition einschließlich der Grünen Respekt. Nur wenige klagen, Börs und seine Freunde behandelten die Gemeinde, als ob sie ihnen gehöre. »Börs spielt den Bundeskanzler von Kriftel. Wer was anderes will, soll erst mal klagen«, sagt ein Kritiker.

Bei allem Verständnis für die Sorgen der kleinen Leute weiß Börs, daß ein Bürgermeisteramt nicht auf die Funktion eines Sozialarbeiters zu reduzieren ist. Nicht zuletzt in seiner Eigenschaft als Vorsteher des Abwasserverbandes hat er Millionenbeträge zu bewegen, und um das verantwortlich tun zu können, benötigt man, außer Sachverstand, Charakterstärke. Gegen naheliegende Versuchungen fühlt er sich durch sein vom Elternhaus übernommenes »Beamtenethos« gefeit. Bei öffentlichen Auftritten gibt Börs den preußisch überkorrekten Beamten und erzählt: nicht mal eine Zigarette hätte man zu seiner Ausbildungszeit annehmen dürfen, nicht mal eine Zigarette. Börs ist völlig überzeugt davon, seine Aufgaben als Bürgermeister immer ehrlich, redlich und korrekt erfüllt zu haben, und da ihn seine Bürger lieben, bleibt er ihnen auch treu: Attraktive Angebote, auf andere Posten zu wechseln, schlägt er aus, weil er glaubt, dies angesichts seiner »eminenten Wahlerfolge« seinen Kriftelern schuldig zu sein. Nicht nur seine Parteifreunde sehen in ihm einen wahren Volkstribun.

Im Spätherbst des Jahres 1991 werden dann die Rathäuser zahlreicher Tausendgemeinden von einem Korruptionsskandal geschüttelt. Als erste staatsanwaltliche Aktionen dunkle Staubwolken aufwirbeln, fällt zunächst kein Schatten auf das strahlende Bild des Hans-Werner Börs. Am Morgen des 21. November werden im Nachbarkreis Hochtaunus ein Bürgermeister und fünf weitere kommunale Spitzenpolitiker verhaftet. Der schwerwiegende Verdacht: fortgesetzte Bestechlichkeit zumeist in Tateinheit mit Betrug und Untreue. Den Politikern wird vorgeworfen, von einheimischen Baufirmen

und einem Ingenieurbüro in Bad Homburg jahrelang Schmiergelder, Geschenke und Dienstleistungen in erheblichem Umfang erhalten und diesen als Gegenleistung überhöhte Aufträge der Kommunen zugeschanzt zu haben. Weitere Verhaftungen folgen. Die Ermittlungen ergeben rasch, daß es sich bei den Beschuldigten nicht um eine kleine kriminelle Clique von Kommunalpolitikern handelt, die sich von dem in der Metropole Frankfurt grassierenden Korruptionsvirus haben anstecken lassen. Die Frankfurter Staatsanwaltschaft hat vielmehr gute Gründe für die Überzeugung, auf einen Flächenbrand »ordentlicher«, organisierter Korruption gestoßen zu sein, an dem zahlreiche Kommunalpolitiker – quer durch die politischen Parteien – über Preisabsprachen und dreiste Manipulationen bei der Vergabe öffentlicher Bauaufträge beteiligt sind. Der Staatsanwaltschaft, die in den Gemeinden alsbald der »Hexenjagd« bezichtigt wird, gelingt es, durch hartnäckige Ermittlungsarbeit einen Politiker nach dem andern in den Korruptionsfall hineinzuziehen. In den Zeitungen ist seit dieser Zeit von der »Taunus-Mafia« die Rede.

Natürlich lassen Hans-Werner Börs die Ereignisse, in die einige seiner Kollegen aus den unmittelbaren Nachbargemeinden verwickelt sind, nicht kalt. Aber er fühlt sich nicht betroffen. Er ist sich keiner Schuld bewußt und sieht sich deshalb in keiner Weise von dem wuchernden Korruptionsverdacht bedroht. Aber er schreibt es eher einem »Glücksumstand« zu, daß er sich in einer weißen Weste präsentieren kann. Öffentlich dankt er »dem Schutzengel«, daß der Abwasserverband Schwarzbach, dem er vorsteht, nie mit dem Bad Homburger Ingenieurbüro Niklas Geschäfte gemacht hat –, mit jenem Büro, das für verschiedene Abwasser- und Wasserbeschaffungsverbände im Taunus gearbeitet hat und das einen Dreh- und Angelpunkt in der Korruptionsaffäre bildet.

Seine ostentative Unschuld und Tugendhaftigkeit kann Hans-Werner Börs jedoch nur einige Wochen zur Schau tragen. Im Februar 1992 schlägt die Frankfurter Staatsanwaltschaft erneut zu und verhaftet unter dem Verdacht der Bestechlichkeit die führenden Verwaltungsbeamten des Abwasserverbandes Vordertaunus. Unter den Verhafteten ist auch der technische Leiter Horst Stiehl, der in Personalunion technischer Geschäftsführer des von Börs geleiteten Schwarzbachverbandes ist. Damit ist Hans-Werner Börs zwar – noch – nicht das Ziel staatsanwaltlicher Ermittlungen. Doch jetzt richtet sich der Korruptionsverdacht gegen Personen, die sich in seinem unmittelbaren politischen Umfeld befinden und mit denen er tagtäglich zu tun hat.

Noch ein anderer, »hausgemachter« Vorgang läßt in diesen Wochen Zweifel an der gehegten Integrität des Hans-Werner Börs entstehen. Im März 1992 kommt der Leiter der Kämmerei im Krifteler Rathaus auf einer Dienstreise bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Als Kollegen seinen Schreibtisch aufräumen, finden sie Kontoauszüge, die nicht zugeordnet werden können. Man geht der Sache nach und entdeckt, daß sich der stets pflichtbewußt erscheinende Amtsrat während der vergangenen zwölf Jahre auf massive Weise bei der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft, für deren Buchhaltung und Zahlungsverkehr er verantwortlich war, selbst bedient hat. Die von ihm veruntreuten Gelder – einen Teil soll er selbst verbubelt haben, ein anderer könnte in die Kassen von Parteien geflossen sein – summieren sich am Ende auf sage und schreibe 1,5 Millionen D-Mark. Börs ist zwar nicht der unmittelbare Vorgesetzte des Kämmers – das ist Kriftels Erster Beigeordneter, der von Börs als »Kronprinz« ausgesuchte Paul Dünte (CDU). Doch natürlich nimmt auch Börs' Ansehen durch den Unterschlagungsfall in seinem Rathaus Schaden. Hat er es etwa doch gewußt?

Und jetzt, da der alternde »Löwe« Schwächen zeigt, meldet sich auch die sonst lambrave Opposition im Krifteler Gemeinderat. Vor allem die Freie Wählergemeinschaft, der – nomen est omen – ein Herr Gerech vorsteht, fordert mit wachsender Schärfe Einsicht in die Akten und die Abwahl der beiden Bürgerhausspitzen, die die politische Verantwortung für den Unterschlagungsfall übernehmen müßten, selbst wenn sie sich nicht in einem strafrechtlichen Sinn schuldig gemacht haben sollten. Ein Bericht der Staatsanwaltschaft stellt zwar einige Wochen später fest, daß weder Börs noch Dünte in den Fall verwickelt sind, doch in der Krifteler Bevölkerung bleiben Zweifel. Manch einer fragt, wo denn das viele Geld geblieben sei und ob die Veruntreuung tatsächlich über einen so langen Zeitraum hinweg ohne weitere Mitwisser im Rathaus – und ohne jede Deckung von oben – möglich gewesen sei.

Noch klebt die leidige Rathausaffäre an ihm, da kommt weiterer Ärger auf Hans-Werner Börs zu. Die FWG-Opposition im Gemeinderat macht seine Wohnverhältnisse zum öffentlichen Thema. Börs wohnt mit seiner Frau in einem schmucken Häuschen in Kriftel zur Miete, hat über 130 Quadratmeter zum Wohnen, 700 Quadratmeter Garten – und zahlt dafür monatlich ganze 650 Mark. Das ist im Frankfurter Umland so gut wie geschenkt. Man recherchiert und man erklärt. Die Stadt hat das Haus von einem Ingenieur für etwa 1000 Mark gemietet und an das Ehepaar Börs zu dem erheblich verminderten Zins untervermietet, weil – so die offizielle Darstellung – große Teile des

Hauses dem Ehepaar kostenlos als Arbeits- und Repräsentationsräume zur Verfügung stehen. Als Hans-Werner Börs 1970 nach Kriftel kam, wollte die Gemeinde ihr neues Oberhaupt gern eine Gehaltsstufe höher eingruppieren, doch da dies aufgrund der zu geringen Einwohnerzahl Kriftels nicht möglich war, verfiel man auf diese Art der Bonuszuteilung. 22 Jahre lang hat kein Krifteler diese rechtlich dubiose Begünstigung seines Bürgermeisters moniert, aber jetzt nehmen einige Anstoß. Auch die zusätzliche Erklärung von Hans-Werner Börs, daß er viel privates Geld in die Renovierung und Modernisierung des angemieteten Hauses gesteckt hat, hilft da nichts. Auf seiner ausgeprägten weißen Weste, die seit einiger Zeit bereits einen Grauschleier ange-setzt hatte, sehen manche jetzt deutliche Flecken. Selbst damit hätte Hans-Werner Börs noch gut die letzten beiden Jahre im Krifteler Rathaus bis zu seiner Pensionierung überleben können. Statt dessen erlebt er, das harmonische Ende seiner ruhmreichen Laufbahn vor Augen, einen Abgang ganz anderer Art.

Ohne Vorwarnung wird Hans-Werner Börs am 28. Oktober 1992 unter dem dringenden Tatverdacht der fortgesetzten Bestechlichkeit verhaftet. Noch eine Woche zuvor hatte die Gemeindevertretung in Würdigung seiner Verdienste beschlossen, daß er über seine Pensionierungsgrenze hinaus bis zum August 1994 in Kriftel »regieren« solle. Jetzt werden seine Privatwohnung, sein Dienstzimmer im Rathaus und die Geschäftsräume des Schwarzbachverbandes nach Beweismaterial durchsucht. Konkret wird Hans-Werner Börs von der Staatsanwaltschaft vorgeworfen, er habe als Vorsteher des Abwasserverbandes Schwarzbach in den vergangenen zehn Jahren Sachzuwendungen in Form von Reisen in Höhe von 20000 DM von einer Tiefbaufirma entgegengenommen. Als Gegenleistung sei er der Firma bei Auftragsvergaben behilflich gewesen.

Börs streitet die Vorwürfe ab. Es stimme zwar, daß die Reisen immer am Wochenende stattfanden, daß seine Ehefrau wie auch die Ehefrauen anderer Exkursionsteilnehmer dabei waren und daß diese Ausflüge von einer nordhessischen Firma bezahlt wurden. Doch handele es sich bei den umstrittenen Reisen um Informationsfahrten zur Besichtigung von Klärwerken, die er in seiner Funktion als Vorsteher eines Abwasserverbandes unternommen habe. Bei den Besichtigungen (sie fanden in Hamburg und Sylt, in der Pfalz, in Konstanz und am Chiemsee statt) seien im übrigen stets die Techniker und Ingenieure der Anlagen zugegen gewesen. Im Gegensatz zu anderen Kommunalpolitikern der »Taunus-Mafia« legt Hans-Werner Börs kein Geständnis ab. So

bleibt er wegen Verdunklungsgefahr in Haft. Die Staatsanwaltschaft gibt häppchenweise Informationen an die Presse, vorzugsweise dann, wenn ein Haftprüfungstermin ansteht. Auf diese Weise kommen Details ans Tageslicht, bei denen dem Zeitungsleser der Atem stockt: Wurde der Kontrakt für den Bau einer Kläranlage über 4 bis 5 Millionen Mark tatsächlich auf der Tischdecke eines Nobel-Restaurants am Chiemsee gezeichnet? Und holte dazu tatsächlich eine der mitreisenden Ehefrauen Stempel und Stempelkissen des Schwarzbachverbandes aus der Handtasche?

Beim ersten Haftprüfungstermin tischt die Staatsanwaltschaft einen Zeugen auf: Börs soll die Erteilung einer Baugenehmigung für eine Halle davon abhängig gemacht haben, daß der Unternehmer zuvor in die CDU eintritt und der Partei außerdem eine Spende von 50000 Mark zukommen läßt. Zudem habe Börs verlangt, den Bauauftrag von einem bestimmten Architekten bearbeiten zu lassen – zufälligerweise dem, der zugleich Eigentümer der Behausung ist, in der das Ehepaar Börs zur Miete wohnt. Nun wird zusätzlich wegen versuchter Erpressung ermittelt; Börs bestreitet auch diesen Vorwurf und bezichtigt die Frankfurter »SPD-Staatsanwälte« den Versuch des Rufmords (mit dem Zeugen habe er bereits öfter Kontroversen gehabt). Aber der Bürgermeister bleibt in U-Haft.

Im Dezember legt die Staatsanwaltschaft noch einmal nach. Sie wirft Börs nun vor, im Jahr 1980 in seiner Eigenschaft als Wahlkampfleiter der CDU für den Main-Taunus-Kreis mindestens zwei Unternehmer zu Parteispenden auf das Wahlkreiskonto des Bundestagsabgeordneten Riesenhuber und an den Krifteler CDU-Verband veranlaßt zu haben. Die Unternehmer sollen sich dann ihr Geld dadurch zurückgeholt haben, daß sie überhöhte oder falsche Rechnungen an den Schwarzbachverband geschickt haben und dieser dann mit Wissen von Börs das Geld überwiesen habe. Jetzt ermittelt die Staatsanwaltschaft also auch noch wegen des Verdachts des Betrugs gegen Hans-Werner Börs.

Die Ermittlungen ziehen immer weitere Kreise. Zunächst sieht sich seine (von Alfred Dregger, dann Manfred Kanther geführte) Partei in den Fall verwickelt, als die CDU-Parteizentrale des Main-Taunus-Kreises durchsucht wird. Aufgrund weiterer Verdachtsmomente wird schließlich gegen zehn Unternehmen wegen illegaler Parteispenden im Zusammenhang mit der Inhaftierung von Hans-Werner Börs ermittelt – am Ende auch gegen Frau Börs, die 1980 das Wahlkampfkonto des späteren Ministers Riesenhuber treuhänderisch verwaltet hat. Ermittelt wird gegen sie wegen des Verdachts



der Beihilfe. Sie darf ihren Mann nur alle 14 Tage für eine halbe Stunde im Gefängnis besuchen; zeitweise besteht sogar ein totales Besuchsverbot.

Doch nicht nur seine Frau glaubt weiter an ihn, auch seine Partei hält ihm die Stange. Sie stellt nämlich Hans-Werner Börs, der aus der Haft seine Unschuld versichert, am 18. 12. 1992 als Spitzenkandidaten für die bevorstehende Kommunalwahl auf. Daß ein Untersuchungshäftling das Zugpferd der CDU sein soll, das sorgt selbst in der BILD-Zeitung für Schlagzeilen. Etliche Parteifreunde können die geforderte Nibelungentreue nur widerstrebend aufbringen. Sie werden einige Tage später in ihren Zweifeln bestätigt, als der Landrat den Bürgermeister vorläufig seines Amtes enthebt und ein förmliches Disziplinarverfahren gegen ihn einleitet. Weihnachten verbringt er in Untersuchungshaft – eine Tragödie »für den Menschen Hans-Werner Börs«, wie die lokalen Krifteler Nachrichten tremolieren.

Das neue Jahr bringt neue Haftprüfungstermine – und neue Vorwürfe gegen Hans-Werner Börs. Er soll auch Sachleistungen in Form von Reparatur- und Renovierungsarbeiten in dem von ihm bewohnten Haus in Höhe von 30000 Mark in Anspruch genommen haben, und das von einer Baufirma, die in intensiven Geschäftsbeziehungen mit der Gemeinde steht. Erstmals ist vom klassischen Schmiermittel, von Bargeld die Rede: 17000 Mark soll Börs neben kostenlosen Gefälligkeiten von einem weiteren Unternehmen erhalten haben. Die Verteidigung von Börs streckt die Waffen und zieht einen Haftprüfungsantrag zurück. Die CDU schlägt ihn nicht mehr für den Posten als Präsidenten des Umlandverbandtags vor, womit er sein letztes politisches Amt verliert. Kurz zuvor, am 8. März 1993, hat Börs seinen 65. Geburtstag gefeiert – mit Eintopf im Gefängnis, anstatt mit Schampus im offenen Vierspanner. Eine Straße wird wohl nicht so schnell nach dem erfolgreichen Bürgermeister benannt werden. Die Esel nahen von der Höhe...

Ende April 1993 endlich wird Hans-Werner Börs nach sechsmonatiger Untersuchungshaft entlassen, gegen strenge Auflagen. Er unterliegt einer Kontaktsperre und darf bei Androhung einer 100000-Mark-Strafe mit seinen Parteifreunden und ehemaligen Mitarbeitern nur Grüße und Ansichten übers Wetter austauschen, eine reichlich weltfremde Bestimmung. Schon bald wird er bei einem Stadtfest gesehen, wie er sich mit Parteifreunden unterhält – und bei der Staatsanwaltschaft angeschwärzt. Es ist evident: Der Löwe hat seinen Nimbus verloren. Nur mit Mühe kann er neuerliche U-Haft bzw. die Zahlung des hohen Bußgeldes vermeiden. Um die Auflagen zu erfüllen, auch als Reaktion auf seinen moralischen Absturz, zieht sich Hans-Werner Börs in sein

Haus zurück und hadert – mit der Staatsanwaltschaft, die ihn keine Minute aus ihrem Knebelgriff entläßt, mit seinen Parteifreunden, für die er nur noch eine Belastung darstellt, und mit seinem Schicksal, das ihm auf der Zielgeraden seiner beruflichen und moralischen Karriere so böse mitgespielt hat.

Als wir den altgewordenen Löwen in seiner Höhle trafen, hielt er sich weiterhin für völlig unschuldig. Die Eröffnung des Verfahrens gegen ihn war im Frühjahr 1995 noch nicht in Sicht. Die Staatsanwaltschaft möchte nach eigenem Bekunden erst die »dicken Fische« aburteilen. Börs sieht das naturgemäß ganz anders: Die Frankfurter hätten wohl gemerkt, daß sie auf einen Justizirrtum zumarschierten und hätten Probleme damit, die lange Untersuchungshaft zu legitimieren. Das Verfahren gegen Frau Börs wurde mittlerweile eingestellt. Die hessischen Parteiobere können – fürs erste jedenfalls – aufatmen.

Die meisten Krifteler nehmen die Verhaftung ihres Bürgermeisters als Anschlag auf ihre Gemeinde wahr. Ungläubigkeit, Vertrauensdeklarationen für Hans-Werner Börs, Zweifel an den Motiven und der Neutralität der Staatsanwaltschaft beherrschen lange die Spalten der lokalen Zeitungen. An ein Ende der Ära Börs mag niemand denken, jedenfalls nicht öffentlich. Unser Löwe eine diebische Elster – undenkbar! Einige Leserbriefschreiber weisen immerhin die Möglichkeit, daß der König in die Schatztruhe gegriffen hat, nicht völlig von sich. Aber durfte er das etwa nicht? Hat er sich nicht für uns alle aufgeopfert? »Hat denn«, fragt eine Leserin des *Höchster Kreisblatts* am 4. November, »Herr Bürgermeister Hans-Werner Börs in den Jahren zwischen 1981 und 1991 seine Überstunden in Sachen Gemeindefreizeit notiert? Wurde ihm dafür von der Gemeinde bzw. vom Staat in irgendeiner Form Vergütung zuteil?« Und eine andere Bürgerin aus Kriftel springt ihrem Bürgermeister mit dem Hinweis bei: »Jeder Lehrer hat zu meiner Jugendzeit bei jedem Schlachtfest Wurst, Fleisch und alles mögliche bekommen, um zu verhindern, daß ein Dummkopf sitzenbleibt.«

Insbesondere empört die Krifteler, daß man Hans-Werner Börs in U-Haft genommen hat. Als sie spüren, wie der Löwe, dessen Lebenselixier das Schaffen und Machen ist, zur Untätigkeit verdammt seinen Lebensmut verliert, lassen sie ihm Ehrenerklärungen und Loyalitätsbeweise als Ersatznahrung zukommen, damit der Löwe bei Kräften bleibt. Gemeinde und Abwasserverband spendieren eine üppige Prozeßkostenbeihilfe. Doch der Eifer der aufgescheuchten und kopflosen Gemeinde führt zu mancher Posse. Die Krifteler Vereine beschließen »einstimmig spontan« neben einer Unterschriftensamm-

lung einen Fackelzug für Helene und Hans-Werner Börs. Geplant ist die flamme Sympathiekundgebung für den 9. November – offenbar weiß keiner der Gemeindepolitiker, was sie sich da für ein Datum ausgesucht haben. In der weiteren Öffentlichkeit ist sogleich von »Geschmacklosigkeit« und »Instinktlosigkeit« die Rede, sie gedenkt an diesem Tage der Reichspogromnacht 1938. Die Veranstalter, die meisten sitzen im Krifteler Rathaus, beharren auf der Kundgebung, erklären sich aber bereit, auf die Fackeln zu verzichten. Der Sprecher der Vereine erklärt: »Dann fackeln wir eben nicht, aber marschieren tun wir doch.« Erst als die Stimmung in der Gemeinde umzuschlagen droht, bequemen sich die Vereine gequält dazu, auch das »historisch belastete Datum« zu respektieren und den Umzug auf den 11. 11. zu verschieben – bekanntlich der Beginn des Karnevals. Über 500 Krifteler laufen schließlich beim »Solidaritätszug« mit und bringen ihren Ärger über die »Beugehaft« ihres Bürgermeisters durch Trommeln zum Ausdruck; an die 1200 unterzeichnen eine Sympathieerklärung für das Ehepaar Börs.

In der Gemeinde herrscht weitgehend die Meinung, daß der gegen Börs erhobene Vorwurf und dessen Inhaftierung schon wegen der »Geringfügigkeit« des Delikts ohne Bedeutung sei. Diese kollektive Bagatellisierung verweist auf einen tieferliegenden Sachverhalt: »Die angenommene, geringfügige Vorteilsnahme könne ein durchaus gängiger Mitnahmeeffekt sein, der im Laufe einer Aufgabenwahrnehmung eintrete. In Kriftel wird weitgehend zu Recht praktisch gedacht«, heißt es in der Hofheimer Zeitung vom 3. 11. 92. Und hieran zeigt sich: die Strukturlogik der Korruption ist den Kriftelern, wie es scheint, nicht unbekannt. Das Geben und Nehmen, das Mitgehen und Mitgehenlassen, die unbürokratische wechselseitige Hilfe ist ein durchgehendes Kennzeichen des Krifteler Gemeindelebens – außerhalb wie innerhalb beruflicher Beziehungen. Hans-Werner Börs hat viel für die Krifteler über informelle Kanäle und Beziehungen herausgeholt und ihnen öfter mal persönlich Hilfe zukommen lassen – und das vergelten sie ihm wieder über den Transfer von moralischem Kapital, solange es eben geht.

Es ist ganz leicht, über einen wie Börs, für schuldig befunden oder nicht, den Stab zu brechen. Würde ihm durch ein Gericht Bestechlichkeit im Amt (und womöglich mehr) nachgewiesen, die weitere Öffentlichkeit würde über ihn die Nase rümpfen, und auch die Krifteler Fans würden sich alsbald erheben über den Bürgermeister, der sie derart ge- und enttäuscht hat. Wer einmal der Korruption überführt ist, wird ohne Umstände zum Objekt der Verachtung

derjenigen, die sich nicht haben erwischen lassen oder, mangels Gelegenheit, »ehrlich« geblieben sind. Dann sind die Ehrlichen gescheit, und der Korrupte ist der Dumme – und der Schmierer der Angeschmierte.

Allerdings ist es ebenso leicht, über Börs und seinesgleichen nicht den Stab zu brechen. Die Soziologie erklärt uns kühl, in modernen Gesellschaften sei Korruption ganz normal, ein Schmiermittel im wahrsten Sinne der sozialen Reproduktion. Die Historiker fügen Beispiel um Beispiel hinzu, das den Wandel nur der Bestechungsformen belegt (in Mangel- und Überflußgesellschaften oder in klassenmäßig strukturierten und individualistisch entstrukturieren Gesellschaften), aber korruptionsfreie Vergemeinschaftung nicht kennt. Hier also der Skandal des absoluten Vertrauensbruchs der Gemeinschaft, dort die Berechnung des Nutzens eines gewissen Quantum abweichenden Verhaltens fürs Gesellschaftsganze.

Mit ein wenig Einfühlung vermag das Krifteler Beispiel, das trotz seines Lokalkolorits verallgemeinerbar ist, diesen simplen Dualismus zu sprengen. Weder war im Vordertaunus eine hinterlistige Verbrecherclique zum Schaden der Gemeinde am Werke, noch läßt sich das offenbar endemische Geben und Nehmen im Frankfurter Speckgürtel – das seinesgleichen zwischen Berlin und Buxtehude nicht lange suchen muß – zum üblichen Bakschisch heruntersoziologisieren, solange er unterhalb der (Bekanntheits-)Schwelle des berüchtigten italienischen Tangentopoli-Systems bleibt.

Informelle (Kommunal-)Politik à la Kriftel liegt in der breiten Schattenzone zwischen dem, was man als »Selbsthilfe« oder gewöhnliche Do-ut-des-Reziprozität zu tolerieren bereit und im Sinne eines subsidiär aufgebauten Gesellschaftsgefüges auch zu fördern geneigt ist, und dem anderen Extrempol organisierter politischer Kriminalität, die erwiesenermaßen imstande ist, liberal-demokratisch verfaßte und ausbalancierte Gemeinwesen ins Chaos zu stürzen. Dazwischen sind die Alltagsanarchisten breit verteilt: Denn alle sind Nutznießer des Spiels, das seine Kosten auf perfekte und lautlose Weise zu externalisieren vermag. Es geht bei der stinknormalen Gemeindegeldkorruption letztlich zu wie bei einem Kettenbrief oder Versicherungsbetrug, bei denen die (meisten) Akteure besten Wissens und reinen Gewissens handeln, solange niemand das Spiel von außen unterbindet. In Kriftel lebte kaum einer in dem Bewußtsein, etwas Unrechtes getan zu haben, und überdies meinte so gut wie keiner, übervorteilt worden zu sein. So fällt das Odium des Spielverderbers leicht auf Außenseiter wie Wolfgang Gerecht, die Anstoß genommen haben und umgehend eine Kohlhaas-Rolle spielen, und auf die Strafverfolger,

die von Amts wegen und aus höherer Warte (und dann auch noch aus dem »viel kriminelleren« Frankfurt!) eingeschritten sind. Erst meinen alle, das Naheliegende getan zu haben (»in Kriftel wird praktisch gedacht«), dann sehen sich alle in Notwehr.

Derartige »Schattenpolitik« erwächst also fließend aus dem Geist der Gegenseitigkeit, der in intakten Gemeinden üblich ist. Doch irgendwo unterwegs sind aus privaten Tugenden öffentliche Laster geworden. Die unsichtbare Hand der gegenseitigen Vorteilsnahme konterkariert die gepriesene Logik der Marktwirtschaft, die private Laster (wie Raffgier) in öffentliche Tugenden transformiert. So ist es nicht verwunderlich, wie reibungslos sich die Zustimmung, die der Löwe von Kriftel ob seiner gemeinschaftsfördernden Großtaten genossen hatte, in Sympathiebekundungen für den U-Häftling und Zwangspensionär fortsetzt. Die guten Bürger von Kriftel sind nicht die ehrenwerte Gesellschaft von Corleone. Hier kommt keiner ums Leben, gewiß, aber der materielle Schaden, den dieses Netzwerk der unverantwortlichen Behandlung öffentlicher Gelder anrichtet, dürfte höher liegen als in den berüchtigtsten Mafianestern.

So muß sich durch die Kriminalisierung des gewählten Oberhauptes die Gemeinde (fast) zur Gänze angegriffen und in ihrem Gerechtigkeitsgefühl getroffen fühlen. In einem mit dem italienischen Corleone nicht zu verwechselnden Sinne sind im gut deutsch verwalteten Kriftel alle korrupt – oder keiner. Die Verschlingung der auch im Vordertaunus zunehmend arbeitsteiligen und unübersichtlich gewordenen Dienstleistungsgesellschaft setzt informelle Verringerungen der Komplexität voraus, und gleichzeitig wirken diese Machenschaften als Ausbrüche von Bürgerfreiheit aus einer rechtlich und administrativ blockierten Politik und Unregierbarkeit. »Der tut was für uns« bedeutet: ohne »das« geht nichts mehr. *Vita brevis, corruptio aeternis*. Es ist kein Wunder, daß der Korruptionsteufel vor allem im überregulierten Bauwesen sein Wesen treibt. In größeren Städten und Metropolen, wo nach vertraulichen Bekundungen von Stadtoberhäuptern und ersten sozialwissenschaftlichen Erhebungen bis zu einem Drittel der Verwaltung bestechlich ist, fallen all jene Hemmungen, die die soziale Nähe und Kontrolle in intakten kleineren Gemeinden noch auferlegt, zumal auch die Summen, um die es dort geht, menschliches Maß längst überschritten haben.

Etwas anderes, was die deutschen Jahrgänge um 1928 im allgemeinen betrifft, kommt hinzu: Börs hat am eigenen Leibe jene Beschwarnis erfahren, die der

Flakhelfer-Generation auferlegt war: Die Schwierigkeit, nein zu sagen. So hat Klaus Heinrich die spezifische Indifferenz beschrieben, die den »45ern« eigen sei. Einen idealtypischen Sachbearbeiter wie den Kommunalpolitiker Börs, der aus der Hitler-Katastrophe kommt und stante pede in die Politik einstieg, um dem, was von Deutschland übrig geblieben war, unpräzise und einigermaßen reibungslos auf die Sprünge zu helfen suchte, zeichnet diese generationstypische Neigung zum konformistischen Pragmatismus aus. Börs' Generation prägt den Stil des politischen und Wirtschaftshandelns bis weit in die Gegenwart hinein – nicht zufällig werden wir von dieser allmählich ins Rentenalter eintretenden Alterskohorte auf anhaltende Weise regiert, nicht von ihren Söhnen und Töchtern, die zwar das Neinsagen besser beherrschen, aber nicht das – im wahrsten Sinne – Regierungshandwerk. Nicht, daß alle 45er endemisch zur Korruption neigten. Gern nimmt man ihnen das stupende Bedürfnis ab, »ehrliche Haut« (geblieben) zu sein, wie es Börs ohne Fehl vorträgt und verkörpert. Doch in dem Maße, wie sich der von der Wirtschaftswundergeneration generierte und demonstrierte Wohlstand verallgemeinerte, inflationierte sich auch die Korruptionspraxis. Denn wer hätte schon tolerieren können, daß ausgerechnet an Kriftel all jene Segnungen vorübergegangen wären, die andernorts selbstverständlich verteilt wurden? Es ist die besondere Geschichtslosigkeit dieser Generation, die sie weder nach dem Gestern noch nach dem Morgen fragen ließ, also danach, wer einmal die Zeche zahlen würde.

In diesem Bewußtsein fielen Börs und seine Altersgenossen in die »neue Zeit«, in der der Erfolgswert eines politischen Akteurs wesentlich von seiner »Visibilität«, d. h. von der Präsenz in den (lokalen) Medien abzuhängen begann. Prinzipientreue und Erfolgsfixierung kamen sich dabei oft ins Gehege. Die Erfolgsmenschen gerieten in ein »double bind«. Auf ihre Effektivität geprüft, verloren sie sich zwangsläufig in der Zwickmühle, die die Doppel-Frage der »Medienleute« einerseits nach ihren Leistungen (fürs Gemeinwohl) und andererseits nach ihrer Glaubwürdigkeit (für die politische Kultur) auftrat, wobei dieselben Medienleute beides ständig zu vermengen und zu wechseln pflegten. Der gewöhnliche Lokaljournalismus der Nachkriegszeit ist übrigens in seiner Verfälschung und seinem Konformismus mit der Kommunalpolitik selbst ein typisches Produkt des Nicht-nein-sagen-Könnens. Er wird in aller Regel von Chefredakteuren der nämlichen Generation geleitet. Und mit dem, was sie ins Blatt bringen und was nicht, sind sie Teil der schleichenden Korruption, die sie im Bedarfsfall anprangern können, ohne das



Gesicht oder gar ihren Posten zu verlieren. »Die Medien« sind Teil des Phänomens, das sie jederzeit mit ihren Mitteln skandalisieren können; als einzige genießen sie dabei das Privileg, drinnen und draußen zugleich zu sein.

Daß sich heute auch Rathauschefs wie Börs nicht mehr auf den persönlichen Kontakt zur Gemeinde verlassen können, sondern vom medialen Güte-test abhängen, hat nicht nur mit der Mobilisierung und Individualisierung der lokalen Sozialstruktur zu tun, die ohne solche Vermittler nicht mehr auskommt. Es hängt auch damit zusammen, daß Kommunalpolitik ihren Charakter vollständig verändert hat – erstens durch die rasante Parteipolitisierung bis in die kleinsten Weiler hinein, zweitens durch ihren Anschluß an regionale und nationale Netzwerke (wie den Rhein-Main-Umlandverband), die sich durch die Lastenteilung in gigantischen Projekten der Verkehrs- und Energiepolitik oder bei der Wirtschafts- und Kulturförderung ergeben. (So war es kein Zufall, daß Hans-Werner Börs am Tag seiner Verhaftung zunächst gar nicht greifbar war – er weilte mit einer Delegation in Brüssel, am europäischen Fleischtopf). In diesem weitverzweigten, arbeitsteiligen Kontext haben es lokal Verantwortliche mit Problemkumulationen und Investitionsvolumina, auch mit finanziellen Verbindlichkeiten (vulgo: Schulden) zu tun, die das bescheidene Maß herkömmlicher, auf die soziale Reziprozität überschaubarer Gemeinden zugeschnittener Lokalpolitik bei weitem übersteigen. Aber die unter Erfolgs- und Profilierungsdruck stehenden Lokalfürsten haben kein anderes Maß – so geraten sie, ungeachtet ihrer persönlichen Immunschwäche gegen geruchsfreie Schmiergelder, fast zwangsläufig in einen Korruptionszirkel – und scheitern, sobald sich eine großstädtische Staatsanwaltschaft findet, die dem Treiben von außen ein brutales Ende bereitet und eine als gehässig verschriene überregionale Presse das Koordinatensystem durcheinanderbringt. Was eben noch recht und billig war, erklären sie »plötzlich« für unrecht.

Gegen diese ortsfremden und »ahnungslosen« Mächte, die das korrupte Geschehen gnadenlos aufdecken und anklagen, richtet sich die Wut der Gemeinde. So erklärt sich auch, daß die um Millionen geprellten Steuerbürger nicht massive Aversionen und Rachegeleüste gegen Leute richten, die ihre Abgaben für krumme Geschäfte verwendet haben, sondern gegen jene, die diese im Sinne des Gemeinwohls aufdecken wollen und auf korrekter Verwendung von Steuereinnahmen bestehen. Fackelzüge für die in Verdacht geratenen Bürgermeister hat es nicht überall gegeben; doch auch in den anderen Taunusgemeinden blieben den Vorstehern die Sympathien ihrer Gemein-

de erhalten. Über den Usinger Bürgermeister Ralf Eggebrecht (CDU), 1994 wegen Korruption rechtskräftig verurteilt, heißt es heute noch: »Eigentlich war der ein guter Stadtchef.« Nicht unsauberes Gebaren wurde in der Regel zum Skandal, sondern die Intervention der Saubermänner in der um Aufklärung bemühten Justiz.

Das in sozialwissenschaftlichen Analysen verwendete Skandaldreieck, das sich aus Skandalisierern (hier: Staatsanwaltschaft, Presse und lokale Gegenspieler), Skandalisierten (die der Korruption verdächtigen Gemeindeoberen) und (lokaler) Öffentlichkeit als Resonanzboden und moralische Instanz bildet, kehrte sich nicht nur im Fall Kriftel um. Die Gemeinde stellte sich schützend vor die Skandalisierten und skandalisierte ihrerseits die Medien und Strafverfolgungsbehörden. So blieben, trotz des eklatanten Verstoßes gegen die Spielregeln, die dörflich-kleinstädtischen Gerechtigkeitsnormen intakt. Freilich konnte dieser Pakt nur so lange Bestand haben, wie die Gemeinden einigermaßen homogen blieben. Sobald ein großer Teil der Bevölkerung durch Mobilität und überlokale Öffentlichkeit selber den abstrakten Normen des externen Bewertungssystems unterworfen ist, kommen andere Gerechtigkeitsvorstellungen ins Spiel. In dem Maße, in dem auch die »kleine Politik« der Gemeinde systemisch wird und unter Entmoralisierungsdruck gerät, wird auch das Prinzip der Doppelmoral obsolet, dieser Mechanismus der Photosynthese einfacher sozialer Gemeinschaften.

Am Ende hatte Frau Börs noch eine Überraschung für uns. Wir hatten bereits unsere Sachen gepackt, die Mäntel angezogen, standen an der Haustüre und waren dabei, uns zu verabschieden, da drehte sie sich um und eilte mit kleinen Schritten aus der Diele zurück in die Wohnung. »Ach, ich wollte noch ...«, sagte sie mehr zu sich selbst, während sie verschwand und sich auch von ihrem Mann, der hinter ihr herrief, nicht beirren ließ. Als sie nach kurzer Zeit zurückkam, lächelte sie etwas verlegen und zog aus einem kleinen, beigen Leinentäschchen, das auf einer Seite mit einem grünen Laubbaum bedruckt war, eine farblose, geriffelte Flasche. »Weil Sie sich jetzt so lange mit uns unterhalten haben«, sagte sie und reichte uns die Flasche, »etwas von unserer Gemeinde.« Auf dem Etikett lasen wir: »Krifteler Williams – 40 Vol.-% – Obsthof am Berg – 0,35 l«. Und in unsere überraschte Danksagung hinein sagte sie lächelnd und bestimmt zugleich: »Aber Sie sollen das jetzt nicht als Bestechungsversuch ansehen, ich weiß schon nicht mehr, was ich tun und lassen darf.«



Auf der Rückfahrt lag das Leinentäschchen mit der Schnapsflasche scheinbar achtlos hinten im Auto. Aber es zog unsere Gedanken an wie ein magisches Objekt. Gerade hatten wir ein langes Interview mit Hans-Werner Börs und seiner Frau Helene über den Fall geführt, freimütig über die gegen ihn erhobenen Vorwürfe und seinen Gefängnisaufenthalt gesprochen. Wir wurden »zuvorkommend« mit Kaffee, belegten Brötchen und Obstkuchen bewirtet, und zum Abschied beschenkte uns die Gastgeberin mit einer Flasche Birnengeist. Obwohl wir beteuert hatten, daß wir das Geschenk nicht als Bestechungsversuch auffassen würden (und uns natürlich eine eigene Meinung bilden würden, auch anhand anderer Gewährsleute, von denen wir übrigens einen, steuerabzugsfähig, zum Abendessen einluden), war die Sache dadurch, daß man sie beim Namen nannte, nicht aus der Welt geschafft. Kommt Korruption auf leisen Sohlen? Gehört es zur Bestechung, daß niemand so recht bemerkt, wann sie losgeht? Kann es sein, daß naive Freundlichkeit und kalkulierte Korruptionsbereitschaft fließend ineinander übergehen? Ist Freundlichkeit vielleicht nichts anderes als eine Form der immateriellen Korruption? Oder sind das alles Irrungen eines aufgeregten Geistes, der – einmal mit dem Thema befaßt – überall Korruption und Bestechung wittert und darüber unfähig wird, eine schlichte Geste der Freundlichkeit als solche zu erkennen?